

Zeitschrift: Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino
Herausgeber: Stiftung Filmbulletin
Band: 60 (2018)
Heft: 375

Artikel: À l'école des philosophes : Fernand Melgar
Autor: Senn, Doris
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-863047>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sich Jongsu immer weniger sicher sein, was ist, was war und was sein wird, was Traum, was Wirklichkeit ist. Am Ende wird er dieser Unsicherheit in einer tragischen Wendung ein Ende setzen und selbst Fakten schaffen.

In diesem Film, in dem auf eine zutiefst befriedigende Weise alle Fragen offenbleiben, werden immer wieder Dinge und Menschen verschwinden und wieder auftauchen. Ob etwas jedoch existiert oder nicht, bleibt stets in der Schwebe: die Katze, die Mandarine, Haemi, die Treibhäuser. Und auch der Film selbst ist so ein Ding, das verschwindet, wenn das Licht angeht. Was bleibt, ist die Erinnerung daran. In diesem Fall eine lang anhaltende.

Tereza Fischer

→ Regie: Lee Chang-dong; Buch: Oh jung-mi, Lee Chang-dong; Kamera: Hong Kyung-pyo; Schnitt: Kim Da-won; Ton: Lee Seung-cheol; Kostüme: Lee Chong-yeon; Musik: Mowg. Darsteller_in (Rolle): Yoo An-in (Jongsu), Jun Jong-seo (Haemi), Steven Yeun (Ben). Produktion: Pine House Film, NHK, Now Films. Südkorea 2018. Dauer: 148 Min. CH-Verleih: Xenix Filmverleih

Kinder können einen ganz schön fordern. Umso mehr, wenn die Kleinen nicht sind wie die andern – etwa wenn ihre Entwicklung nicht gradlinig verläuft oder Defizite auftauchen. Zum Beispiel Albiana: ein lebhaftes Mädchen mit unbändiger Energie, das kaum ruhig zu sitzen vermag, überall und an allem hochklettert, trotz ihren kleinen Ärmchen kräftig auf andere einschlägt und gar beißt. Ihr erstes «Opfer» ist die Mutter, dann die jüngere Schwester ... Oder Louis, der sich beide Hände am Ofen verbrennt und nach der Heilung nicht mehr derselbe ist: verängstigt, in sich zurückgezogen, unzäglich. Die Ärzte diagnostizieren Autismus, während die Eltern nach wie vor auf eine wundersame Besserung hoffen. Oder Kenza, die apathisch wirkt, den Kopf auf die Seite gelegt, und für alles auf Hilfe angewiesen ist ...

Diese drei, zusammen mit Léon und Chloé, stehen vor ihrem allerersten Schultag, den sie in der Sonderschule an der Rue des philosophes – im Volksmund «École des philosophes» – in Yverdon antreten. Fernand Melgar, ein Meister des Direct Cinema, begleitet sie bei ihrem Schritt aus dem familiären Cocon in die Welt hinaus: von der Einschulung über die ersten Tage mit den vielen kleinen Ritualen, die den Alltag prägen, über ein ganzes Schuljahr lang. Melgar fokussiert dabei wie immer nie nur das Ensemble der «Betroffenen», sondern immer auch den sozialen Kontext – das heißt hier: die Eltern, den Schulleiter, die Betreuerinnen und damit ihr Engagement, ihre Hartnäckigkeit, ihre Nöte, aber auch ihre Zuversicht. Er schafft so Verständnis für alle Seiten – und vertraut darauf, dass wir aus dem Film gehen mit einer Innensicht und einem Wissen, das die Fragen, die das Thema unweigerlich auslöst, in einem anderen Licht erscheinen lässt.

Menschen in schwierigen Lebenssituationen präsentierte der Westschweizer Regisseur in den meisten seiner preisgekrönten Vorgängerfilme: so in La forteresse (2008) über eine Schweizer Empfangsstelle für Flüchtlinge, in Vol spécial (2011) über ein Ausschaffungszentrum in Genf oder in L'abri (2014) über eine Notschlafstelle in Lausanne. In seinen Werken verhandelt Melgar immer wieder Randzonen, die unsere Gesellschaft gern verdrängt, ebenso wie die damit verbundenen brisanten Fragen. Sei es im Umgang mit Flüchtlingen oder Randständigen, aber auch wenn es um die Beziehung zum Tod geht (Exit – Le droit de mourir, 2005) oder wie hier um die Frage nach «wertem» Leben, nach unserem Umgang mit und unserer Akzeptanz von Behinderung.

Ohne Kommentar oder Fragen seitens des Autors vermag der Film aus seiner beobachtenden Warte doch punktuell in die Tiefe vorzustossen: etwa wenn die muslimischen Eltern von Albiana erzählen, dass ihr Kind für sie normal sei – auch wenn sie mit den Kräften längst an ihre Grenzen stossen und ihr jüngeres Kind zu dessen «Schutz» fremdbetreuen lassen müssen. Doch erahnt man im Lauf des Films, dass hinter ihrer Einschätzung nicht nur vorurteilslose Akzeptanz, sondern auch die Angst vor einer möglichen Ächtung seitens des sozialen Umfelds stecken mögen. Oder die Mutter von Chloé, die für ihr Kind, das an einer seltenen Krankheit leidet, ebenfalls ihre ganze Kraft opfert und schliesslich gar ihre Beziehung ...

À l'école des philosophes



Der erste Schultag – das ist für die kleinen Protagonist_innen dieses empathischen Dokumentarfilms und ihre Eltern eine besondere Herausforderung.

Fernand Melgar

Aus all den Geschichten um die kleinen Persönlichkeiten kreiert Karine Sudan, die bislang viele von Melgars Filmen editierte, einen einfühlsamen Spannungsbogen, der auch kleine «Flashbacks» mit den Eltern einschliesst ebenso wie Feedbackrunden seitens der Betreuerinnen, wo sie von ihren Problemen erzählen können, ihren Versuchen zur Kommunikation mit den Kindern, die oft ins Leere laufen, aber auch von ihrer Konfrontation mit den Erwartungen der Eltern, die nicht selten Mühe haben, loszulassen. So verschafft *À l'école des philosophes* einen faszinierenden Einblick in einen trotz vielen Einschränkungen bravurös gemeisterten Alltag von allen Beteiligten, denen man nicht umhinkommt, immense Bewunderung zu zollen. Der Film wird aber auch zum Tagebuch der unverhofften Mikrofortschritte: etwa wenn Kenza, die im Lauf der Zeit den Blick öffnet und sachte, aber doch mit der Ausenwelt zu kommunizieren beginnt. Ebenso Léon, der es tatsächlich schafft, im Lauf der Zeit ein paar wenige Worte zu sagen, oder Chloé, die sich nicht mehr ausschliesslich auf allen vieren bewegt, sondern aufrecht zu stehen vermag. Alles Dinge, die man ein Jahr zuvor noch für unmöglich gehalten hätte.

Doris Senn

→ Regie, Buch, Kamera: Fernand Melgar; Schnitt: Karine Sudan; Musik: Nicolas Rabaeus. Produktion: Le Dzé, RTS Radio Télévision Suisse. Schweiz 2018. Dauer: 97 Min. CH-Verleih: Outside the Box

Brechts «Dreigroschenoper»: Welthit aus der späten Weimarer Republik. Ein Stück, ein Film, ein Roman – und ein Prozess auch noch. Moritatenschmaus in einem frechen «Milljöh»-Parcours, der demaskiert, wie ein kapitalistisches Weltgerüst von Bettlern und Bankern, Ganoven und Polizisten im Gleichgewicht bleibt. Auf Kosten von wem wohl? Noch immer lässt man sich's gerne gefallen und übersieht durchaus nicht, wie die heutigen moralfreien Dealmaker aus Washington & Co. aus den Kulissen grinsen. Haifischzähne werden gebleckt und Messer versteckt, wie vom Gangster Macheath, den Elisabeth Hauptmann, Bert Brecht und Kurt Weill aus John Gays 200 Jahre alten satirischen *Beggar's Opera* neu hatten auferstehen lassen.

Ein regelrechtes Dreigroschenfieber war da 1928 ausgebrochen, inklusive Merchandising, bevor es diesen Zweig der Werbeindustrie überhaupt gab. Aber natürlich haben die Zeitläufte die Gesellschaftskritik in der Gourmetfalle von Weills unsterblichen Songs längst zur Preziose der Unterhaltungsindustrie historisiert. Was ja keineswegs gegen sie spricht, und so solle «der Haifisch ... wieder Zähne bekommen», hat sich der promovierte deutsche Brechtianer Joachim A. Lang, Autor, Filmemacher, Festivalleiter und Professor, gesagt. In Brechts Kampf um seine «Dreigroschenoper» fand er eine in der Tat interessante Ausgangslage vor, um die Aktualität des Stücks und die ästhetische Sprengkraft ihres Autors neu ins Scheinwerferlicht zu rücken.

Das neue Massenmedium Tonfilm sollte sich nämlich den Publikumshit nicht entgehen lassen. Doch hatte sich Brechts Blick im Zeichen von Weltwirtschaftskrise und aufblühendem Nationalsozialismus politisch weiter geschärft, was mit den angeblich rein kommerziellen Interessen der Filmindustrie schwer in Deckung zu bringen war. Der Autor lieferte ein Exposé unter dem Titel «Die Beule», die Produktionsfirma Nero Film dagegen setzte im August 1930 ihren vertraglich vereinbarten (und bis heute cleveren!) Dreigroschenoper-Film durch, mit G. W. Pabst als Regisseur und der Crème de la Crème damaliger Bühnenstars. Der Autor strengte im Oktober einen Prozess an, um im Sinne eines «soziologischen Experiments», wie er sagte, die Interessen der Filmindustrie kenntlich zu machen. Was ihm auch gelang, indem er erwartungsgemäss verlor. Es wird also auch die Frage nach der Funktion und nach den Mitteln engagierter Kunst gestellt, die Brecht zeitlebens umtrieb. Aktuelles Interesse ist also gegeben.

Mackie Messer. Brechts Dreigroschenfilm beginnt mit dem Tag der Uraufführung vom 31. August 1928 im Berliner Theater am Schiffbauerdamm, wo alles drunter und drüber geht in der Hysterie der Menschenkunstmaschine Theater rund um die Premiere – genüsslich berichtet von den Brecht-Biografen oder in der Erinnerung des Theaterdirektors *Ernst Josef Aufricht*. Auch Joachim A. Langs Film will sich davon nichts entgehen lassen und serviert uns die Anekdoten quasi im Sekundentakt. Das nimmt man als einen dem chaotischen Ereignis adäquaten Einstieg ins Thema gut gelaunt noch hin. Dann aber gehts um den geplanten Film und um die Theorie. Der Berliner Schaubühnenstar *Lars Eidinger* thront mit Brecht-Brille, Brecht-Lederwams und Brecht-Zigarre lässig im

Mackie Messer. Brecht's Dreigroschenfilm



«Schöne Wörter zusammensetzen gibt keine Kunst» (Bertolt Brecht)

Joachim A. Lang